

Erlebnisse in Demen, PF 52840

Michael Roß

Eingezogen

Im Mai 1986 ereilte mich das Schicksal der Einberufung. Ein paar Tage vorher war der Personalausweis auf dem Polizeirevier abzugeben – hier stellte sich schon das Gefühl ein, ein Stück Identität abzugeben. Dieses Gefühl sollte noch viel stärker werden.

Am Morgen der Einberufung hatte man sich im Wehrkreiskommando einzufinden. Für mich war dies in Magdeburg auf dem Domplatz. Gott sei Dank waren meine Freundin und meine Eltern zur Arbeit, so dass ich niemanden mit meiner miesen Laune belästigen musste. Im WKK angekommen, wurde ich begutachtet, registriert und gut bewacht im Innenhof „geparkt“. – So etwa stellte ich mir auch einen Knast vor.

Irgendwann im Laufe des Vormittages kam dann Bewegung in die Wachen. Das große Hoftor des WKK wurde aufgeschwungen, wir mussten uns in Blöcken aufstellen und wurden zum Bahnhof abgeführt. Allerdings ging es nicht direkt zum Hauptbahnhof, sondern zu einem abseits gelegenen Bahnsteig, wo ein Sonderzug der Reichsbahn bereitgestellt wurde. Auch hier erfolgte eine ständige Bewachung der ca. 200 – 300 Einberufenen. Irgendwie hatte die NVA offenbar Angst, dass es sich der Eine oder Andere noch anders überlegen könnte.

Der Sonderzug muss dann kreuz und quer durch den nördlichen Teil der DDR gefahren sein. Jedenfalls fuhr er durch Bahnhöfe, deren Name ich noch nie gehört hatte. Es wurden an mehreren Stationen noch Leidensgenossen eingeladen und später wieder ausgeladen. Die Stimmung im Zug war äußerst gedämpft. Jeder versuchte mit seiner Unsicherheit über das Kommende irgendwie fertig zu werden. Einige waren auch noch total besoffen, weil sie direkt vor der Tür des WKK die letzte Flasche geleert hatten.

Nach Stunden hielt der Zug dann in einem mecklenburgischen Dorf. Wir waren in der Nähe von Schwerin angekommen. Die W50 Mannschaftstransporter und die auf uns lauenden „Vorgesetzte“ standen schon bereit. Der Ton wurde auch schlagartig rauer. Entkommen war nicht mehr möglich.

Grundausbildung

Ich kann mich noch genau daran erinnern, dass ich total verblüfft war, wie chaotisch manche Dinge bei der NVA liefen. Aus irgendwelchen Gründen war ich vor meinem Wehrdienst der Auffassung, dass bei der Armee alles perfekt organisiert sein müsse – das war ein Irrtum! Nach Ankunft im Objekt ging es bereits damit los, dass ich bei der Aufteilung auf die Grundausbildungseinheiten nicht aufgerufen wurde. Na gut dachte ich mir, vielleicht geht dieser Kelch ja an dir vorbei. Denkste – bin dann prompt in der berühmten Führungsbatterie von Major Bachmann gelandet. Der erste Tag dauerte dann auch bis zum Morgengrauen – Haare schneiden, Einkleiden, Fotografieren, Spind einräumen usw. Ofw. Nebelung, auch Nepo genannt, brachte uns zum Rotieren. Irgendwie hatte ich den Eindruck, im falschen Film zu sein – jeder Buffi (Berufsunteroffizier) oder Batzen (Offizier) schien das dringende Bedürfnis zu haben, mich anzubrüllen. Mir wurde sehr schnell klar, dass es überlebenswichtig war, unauffällig in der Masse zu verschwinden, um nicht das Ziel von Schikanen zu werden. Das Gute an der Grundausbildung war, dass wir Sprutze unter uns waren. Allerdings wurde mir das erst später klar.

Aufteilung auf die Einheiten

Bereits vor Ende der Grundausbildung und vor der Vereidigung kursierten unter uns Sprutzen Schauergeschichten bzgl. EK-Bewegung in den Einheiten, auf die wir dann aufgeteilt werden sollten. Beim Marsch durch das Objekt wurden wir von den E's ja auch schon ständig mit den (noch unangeschnittenen) Bandmaßen „beast“ und als „Tagesäcke“ verhöhnt. Besonders fiel mir auch der Unterschied im Umgang der Uffz., Buffis und einiger Batzen mit den E's (in Vergleich zu uns Sprutzen) auf. Hier schien es doch teilweise so zu sein, dass man den „Alten“ einigermaßen ihre Ruhe ließ. Später, während meiner EK-Zeit, hat sich dieser Eindruck bestätigt. Zu einem Teil der Buffi's und Batzen konnte man ein sozusagen geschäftsmäßiges Verhältnis entwickeln – frei nach dem Motto: Der E hält den Laden am Laufen und wird dafür in Ruhe gelassen.

Nach der Grundausbildung landete ich jedenfalls in der Stabsbatterie (Olt. Rybka) der 3. Raketenabt. (Oberstleutnant Rust) – auf einer 10-Mann-Bude. Hier waren 4 E's, 4 Mittelkotzkeime und neben mir noch 2 Sprutze.

Ab jetzt waren wir Mädchen für alles. Die Devise des Stubenältesten lautete: Sprutze brauchen Betrieb! Dem entsprechend wurden alle nur denkbaren Arbeiten uns aufgehalst. Wir waren tatsächlich meist bis zur Nachtruhe um 22:00 Uhr und manchmal auch darüber hinaus beschäftigt. Wenn einer der Alten aus dem Urlaub kam und den „Urlaubselch“ hatte (Frust, dass er nun wieder zurück war), konnte man sich auf besonders unangenehme Tage gefasst machen. I.d.R. schneite es dann abendlich in den Toiletten – d.h. es wurde kräftig mit P3 oder einem anderen stark schäumenden Scheuerpulver eingestreut – die Prozedur ist im Buch „Sprutz“ ja detailliert beschrieben.

Extrem verhasst war bei uns Sprutzen der Hauptfeldwebel der Stabsbatterie, ein gewisser Oberfähnrich Klein. Dieser förderte die EK-Bewegung ganz offen. Zu Diensten und Wachen wurden fast ausschließlich Sprutze eingeteilt. Wenn diese nicht ausreichten, wurde mit Mittelkotzkeimen aufgefüllt. Der Kompaniechef, ein sehr ruhiger, introvertierter Mensch, der dem Hauptfeld kaum etwas entgegenzusetzen hatte und demzufolge kaum wahr- geschweige denn ernst genommen wurde.

Auffallend war auch, dass die Jungs mit dem geringsten IQ die größten Tyrannen der EK-Bewegung waren – wie Peter Tannhoff schon richtig feststellt: wehe, wenn den Dummen Macht gegeben wird.

VNP

Am Ende meines ersten DHJ stand die so genannte Umstellung auf die neue Nutzungsperiode. Da ich Funker auf einer Abteilungs-Funkstation R-142 war, betraf mich das weniger, denn an der Funktechnik musste nichts gemacht werden. Die Fahrer hatten jedoch „Klotz“. Die mussten an ihren alten Karren schrauben, pinseln, putzen usw.

Nun war es so, dass der Fahrer meiner Funkstation ausgerechnet auch EK und auf meiner Bude war. Er war voller Vorfreude, dass er den Löwenanteil der Arbeit auf seinen persönlichen Sprutz, nämlich mich, abwälzen konnte. Aus irgendeinem unerfindlichen Grund wurde ich jedoch während der VNP-Periode in die chemische Werkstatt für die Wartung der ABC – Abwehr – Koffer abkommandiert, so dass mein Fahrer – EK doch allein an seinem Fahrzeug werkeln musste. Man kann sich vorstellen, dass sich seine Begeisterung in Grenzen hielt. Das bekam ich dann auch allabendlich zu spüren – in Form von Schnee mitten im September!

Tagsüber hatte ich in der chem. Werkstatt jedoch ein gutes Leben. Die beiden Buffis, die dort Dienst taten, adoptierten mich quasi. Wir tranken jede Menge Kaffee, spielten Skat und sahen ab und zu mal einen ABC-Koffer nach. Lediglich wenn ein Batzen in Reichweite kam, hatte ich der Form halber rege Betriebsamkeit zu entwickeln.

Eines Tages spielten wir im Hof der Werkstatt Fußball, als ein mir unbekannter Hauptmann unvermittelt auftauchte. Ich war schon auf einen rüden Anschiss gefasst, aber nichts dergleichen geschah. Der Hauptmann stellte sich dazu und kickte ein paar Minuten mit. Wie ich hinterher von den Buffis aufgeklärt wurde, handelte es sich um einen techn. Offizier aus dem Brigadestab, der die chem. Werkstatt nutzte, wenn er sich für eine gewisse Zeit „verpissen“ wollte. Und der Hammer war: Der gute Mann hatte nicht einmal mehr so viele Tage wie ich!!!

Endlich Mittelkotzkeim

Im Oktober 1986 ging eine mir unendlich lang erschienene Zeit – das erste DHJ – zu Ende. Aus uns Sprutzen wurden Mittelkotzkeime und aus den Alten Keimen wurden die neuen E's. Voller Stolz machten wir die obligatorischen Knicke in die Schulterstücken – als Zeichen unserer Keim – Würde. Schnell wurde mir aber auch klar, dass die Arbeit nicht weniger wurde, denn die neuen Sprutzen wurden erst Anfang November eingezogen und dann noch 6 Wochen durch die Grundausbildung gedreht, bis sie in die Einheiten kamen. Lediglich die Schikanen hörten jetzt auf, denn die neuen E's wollten sich ja der Unterstützung der Keime gegenüber den neuen Sprutzen versichern.

Für mich brachte das zweite DHJ noch eine unangenehme Überraschung mit sich. Ich wurde in die Stabsbatterie der 2. Raketenabt. versetzt. Jetzt hieß es also wieder sich neu einzuordnen.

Winter

Mein zweites DHJ war im Winter 1986/87. Wer sich noch daran erinnern kann, wird wissen, dass es über einen langen Zeitraum schweinekalt (!!!) war. Zeitweise sanken die Temperaturen nachts deutlich unter -20°C . Trotzdem wurden regelmäßig mehrtägige Übungen abgehalten. Wir trugen neben der langen Unterwäsche noch den Trainingsanzug unter der Watte-Felddienst und haben trotzdem elend gefroren. Besonders schlimm war dies beim Postenstehen. Meist wurden die Postenaufzüge dann auf 30 min. reduziert.

„Diversantenüberfall“

Wie bereits oben erwähnt, war ich Funker auf einer Funkstation R-142. Diese Station hatte eine Besonderheit, nämlich ein SAS-Chiffriergerät. Das Gerät und die zugehörigen Unterlagen waren als GVS (geheime Verschlusssache) eingestuft. Prinzipiell durften sich dieser Station nur besonders zugelassene Personen nähern. Wenn das Chiffriergerät an Bord war, musste die Station auch permanent mit scharfer Munition (!!!!) bewacht werden. Hierzu hatten wir vor dem Ausrücken zur Übung mit persönlicher Munitionskarte 2 volle Magazine zu empfangen. Dies hatte Vorteile, aber auch mehrere gravierende Nachteile.

Vorteil war, dass die Station im Fahrzeugpark in gesonderten Garagen untergebracht war, deren Türen permanent verschlossen zu halten waren. Dies bedeutete, wenn wir zur Gerätewartung in den Park mussten, konnte man sich in aller Seelenruhe in der Garage einschließen und im Tarnnetz auf dem Fahrzeugdach „abmatten“ bzw. „konzentriert Sack machen“. Es konnte ja nicht unvermittelt irgendein Batzen

auftauchen. Wenn denn mal einer nachschauen wollte, so musste er zunächst am Garagentor klopfen, dann wurde ausgiebig – und natürlich vorschriftsmäßig – seine Zutrittsberechtigung kontrolliert. In der Zwischenzeit hatten alle anderen Zeit, eine besonders geschäftige Pose einzunehmen.

Der Nachteil dieser GVS-Einstufung war, dass bei Aufhalten außerhalb der Garage permanent ein Posten die Funkstation bewachen musste. Theoretisch teilten sich der Fahrer und der Funker die Wachzeit. Allerdings war ich im ersten DHJ als Sprutz mit einem E als Fahrer gesegnet. Jeder kann sich ausrechnen, wie sich die Verteilung der Wachzeit gestaltete.

Ein besonderer Vorfall ist mir in Erinnerung geblieben. Während der Übungen im Gelände war ein besonders beliebtes Spiel der Batzen „Diversantenüberfall“. Dies bedeutete, dass eine kleine Truppe von Soldaten sich an eine Stelle anschlich und mit Platzpatronen das Feuer eröffnete. Die Regel sah nun vor, dass sich die überfallene Einheit sofort in Stellung schmiss und das Feuer erwiderte. Soweit das übliche Spiel. Erfahrene Offiziere veranstalteten dieses Spielchen i.d.R. immer an den Raketen-Startrampen, um die Rampenbullen zusätzlich auf Trab zu bringen.

Eines Tages kam ein glatter Sani-Leutnant auf die Idee, einen Diversantenüberfall auf unsere Funkhütte zu spielen. Allerdings stand ich ja mit 60 scharfen Mumpeln dort Posten – mit dem Auftrag diese Funkhütte real zu bewachen ... theoretisch hätte ich sofort zurückschießen müssen. Zufälligerweise war ein höherer Offizier des Brigadestabs zu diesem Zeitpunkt auf der Funkstation. Der schoss wie die wilde Sau aus der Hütte und machte Sani-Leutnant fertig. Der hatte gar nicht begriffen, dass er sich in Lebensgefahr begeben hatte. Jedenfalls habe ich danach nie wieder einen „Diversantenüberfall“ erlebt.

Wachen, Dienste, Wachen

Eine meiner „liebsten“ Beschäftigungen war es, Dienst und Wache zu schieben. Ich habe keine Ahnung, warum es permanent mich erwischte, wenn Posten zu stellen waren. Das ging vom ersten bis zum dritten DHJ so. Wache, LOvD, GUvD, später als Gefreiter dann UvD usw. Jeder Dienst wurde bei uns und sicher auch in anderen Einheiten als Strichliste im Ledereinsatz des „Knitterfreien“ (Stahlhelm) vermerkt. Zur Entlassung am Ende des dritten DHJ war kaum noch eine unbeschriebene Stelle im Stahlhelm.

Besonders ätzend empfand ich den Küchendienst. Hierbei gab es auch noch Abstufungen. Die älteren Diensthälbjahre wurden dann meist in der Offiziersküche oder bei leichten Arbeiten wie Gemüseputzen eingesetzt. Als Sprutz oder Keim konnte es dir allerdings passieren, dass du die verkeimten Töpfe und die großen Pfannen schrubben musstest. Am ekligsten aber war die Entsorgung der Essensreste. Hierfür stand eine große Plastetonne im Ausgangsbereich des Speisesaales. Je nach Qualität des Essens konnte es vorkommen, dass diese Tonne randvoll war. Da die Tonne außen keine Henkel hatte, mußte man dann oben in den Abfall-Brei greifen, um die Tonne am oberen Rand tragen zu können. Jetzt bestand die Herausforderung darin, das Zeug, möglichst ohne sich etwas über die Uniform zu kippen, in einen abseits gelegenen „Sief-Bunker“ zu transportieren. Dort wurde die Tonne in einen größeren Behälter entleert. Dort herrschte allerdings so ein infernalischer Gestank (besonders im Sommer), dass dieses Auskippen innerhalb von ca. einer Minute geschehen musste, weil nur Wenige länger die Luft anhalten konnten. Eine weitere Gefahr bestand darin, auf dem glitschig-klebrigen Boden auszurutschen. Dann hatte man die Uniform wahrscheinlich nur noch verbrennen können.

Steppe

Die Fahrt zum Raketenschiessen in die Steppe empfand ich als echtes Abenteuer. Bereits Wochen im Voraus machte sich eine deutlich wahrnehmbare Unruhe im Objekt breit. Im Juli / August 1987 war diese Übung angesetzt. Zu diesem Zeitpunkt war ich bereits im dritten DHJ und somit EK. Da die Russen in der Steppe den Funkverkehr selbst machten, fuhr ich quasi als Tourist ohne konkrete Aufgabe mit.

In Vorbereitung der Steppenfahrt wurden wir gegen Typhus, Cholera usw. geimpft. Weiterhin wurde uns ein „Impfstoff 020“ in die Haut geritzt, von dem ich bis heute nicht weiß, was das war. Es wurde jedenfalls gewitzelt, dass man ab jetzt ohne Probleme aus jeder Pfütze saufen könne.

Als es dann endlich losging, wurde die Technik auf Güterwaggons verladen und wir zogen in so genannte Viehwaggons ein. Diese empfand ich aber nicht als problematisch, denn man hatte darin viel Platz, konnte während der Fahrt in der offenen Tür sitzen und schlief auf seiner Luftmatratze, deren Mitnahme uns die erfahrenen Batzen empfohlen hatten. So zuckelten wir dann zunächst bis an die polnisch-russische Grenze nach Brest. Hier musste alles wieder abgeladen und auf russische Breitspur-Waggons aufgeladen werden. Auch wir mussten in andere Waggons umziehen und bekamen russische Liegewagen 3.Klasse. Diese waren nicht nur extrem eng, sondern heizten sich bei den sommerlich hohen Temperaturen auch extrem auf.

Während der Weiterfahrt bekamen wir sogar tägl. eine 0,33l – Flasche Bier !!! Tagsüber versuchte der Politnik im Waggon Politunterricht zu machen. Er merkte aber sehr schnell, dass die damit Beglückten schlicht weiterschliefen oder sich die vorbeiziehenden Landschaften ansahen. Wenn ich mich richtig erinnere, ist es bei ein oder zwei Versuchen geblieben.

Wirklich fasziniert hat mich die unendliche russische Weite, die Ursprünglichkeit des Landes und ganz besonders die Wolga, die wir nördlich von Wolgograd überquerten. Mir wurde bewusst, dass der Vater einer meiner Kumpels gut 40 Jahre vorher ganz in der Nähe, damals Stalingrad, kämpfen musste – und Gott sei Dank verletzt ausgeflogen wurde.

Das Objekt, wo wir in der Steppe untergebracht wurden, war quasi zweigeteilt. Es gab einen Bereich für die russische Stammmannschaft und einen Bereich für die „Gäste“- es kamen ja neben der NVA auch noch andere Armeen der Warschauer Pakt-Staaten zum Raketenschiessen hierher. Man hatte uns vorher erzählt, dass sich die Stammmannschaften größtenteils aus strafversetzten Soldaten rekrutierte. Ob das stimmte weiß ich nicht, es gab jedenfalls keine Probleme zwischen uns und den Russen. Sehr gewöhnungsbedürftig waren die sanitären Einrichtungen dort. Die Toiletten bestanden aus einem Loch im Boden und zwei daneben aufgezeichneten Füßen. Dahinter stand noch ein Papierkorb, wo das benutzte Papier (!!!) hinein geworfen werden sollte, da das Papier die dünnen Rohre sonst verstopfen würde.

Die eigentliche Schießübung dauerte dann 3 oder 4 Tage. Insgesamt waren wir nach rund 30 Tagen in der DDR zurück. Hin- und Rückreise hatten jeweils allein 10 Tage in Anspruch genommen.

Entlassung

Nach der Tour in die Steppe wurde mein Bandmaß schon deutlich kürzer. Trotzdem schien die Zeit im September und Oktober zu kriechen. Die Stimmung schwankte zwischen euphorisch („bald geht es nach Hause“) bis total depressiv („Schei...“, es

Einberufung kennen gelernt habe, zu mir gehalten hat. Wir haben dann 1989 geheiratet und sind auch heute noch glücklich miteinander.

Viele Dinge verwischen in der Erinnerung. Lustiges und Angenehmes bleibt, Negatives vergisst oder verdrängt man häufig. Beim Lesen des Buches „Sprutz“ (www.peter-tannhoff.de) und beim Schreiben dieser Zeilen kamen jedoch so viele Erinnerungen wieder hoch, so dass ich problemlos viele weitere Seiten füllen könnte. Heute habe ich keinen Kontakt mehr zu ehemaligen Kameraden. Es würde mich jedoch freuen, wenn sich der eine oder andere meldet.

Februar 2006

Michael Roß

michael.ross@rossweb.de